

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit

Band: 24 (1972)

Heft: 9

Rubrik: TV-Tip

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

weil sie nicht in der Lage sind, Gedanken zu übertragen und zu lesen, haben sie das Telefon erfunden: ein herrliches Spielzeug, das Kreton mitnimmt, als er den seltsamen Planeten verlässt, um heimwärts zu fliegen. Freiwillig tut er das allerdings nicht. Er wird von einem seiner Artgenossen abgeholt, der sich höflich entschuldigt: Kreton sei moralisch ein bisschen zurückgeblieben und deshalb leider durchgebrannt...

Interessant ist nun in der Fernsehkomödie von Gore Vidal (Peter Fricke) beileibe nicht das fremde Wesen Kreton, seine Möglichkeiten, seine geistige Überlegenheit und seine Unsterblichkeit. Aufschlussreich ist allein das Verhalten der Erdenbürger gegenüber dem Vertreter einer höheren Intelligenz. Das völlige Unvermögen, den Stand der erreichten Zivilisierung als begangenes Teilstück auf einem langen Weg in die Zukunft anzusehen, und die Absolutheit, mit welcher der Mensch die Gültigkeit seiner gesellschaftlichen Normen betrachtet, sind die Themen dieses Spiels, dem es hinter der Fassade der Heiterkeit an Ernst und beziehungsreichen Anspielungen nicht fehlt. Allein schon die Auswahl der menschlichen Vertreter, die mit Kreton konfrontiert werden, lassen die Absicht zur Kritik erkennen, wenn auch gerade hier dem Autor der Vorwurf allzu leichtfertiger Verallgemeinerung nicht erspart werden kann. Der Fernsehkommentator Robert Spelding (Klaus Schwarzkopf) sieht sich nach der Begegnung mit Kreton bereits als Nobelpreisträger. Er, der an der Television mit gütiger Unterstützung der Milchfirma «Kuhglocke» Weltpolitik macht – eine Sache, deren Wahrheitsgehalt über der parodistischen Form nicht vergessen werden dürfte –, erweist sich zu Hause als unfähig, den Lauf der Dinge zu verändern. Das kann auch seine Frau (Ursula Dirichs) – ein typisches Produkt des «american way of life» – nur schlecht, wird aber dafür ihrer Rolle als Hausmütterchen (mit einem besorgten Blick auf das durch die UFO-Landung zweckentfremdete Rosenbeet). Gastgeberin und Moralhüterin sehr gerecht. Gesellschaft ist ihr alles, und in ihrer fortwährend darauf ausgerichteten Tätigkeit erstickt sie die Bedeutung des ausserirdischen Besuches. Ergebnisse solcher Eltern sind die Tochter des Hauses – ein aus Stupsnase und Beinen bestehendes Girl (Hildegard Krekel) – und ihr Freund Conrad (Michael Hinz), der als überzeugter, sich für seine Ideale offensichtlich jederzeit prügelnde Pazifist die gefestigte Moral des Hauses gefährdet. Dass gerade diese beiden Jungen es sind, die dem neugierigen Hobby-Erdenforscher aus dem All entrüstet eine Demonstration über die Art und Weise menschlicher Vermehrungstätigkeit ausschlagen, zeigt indessen, dass sie – allen äusserlichen Protesten zum Trotz – bereits festetablierte Teilhaber jener Gesellschaftsnormen sind, die sie so vehement bekämpfen. Im gutbürgerlichen Hause der Speldings tummeln sich alsdann eine Handvoll gesichtslose Soldaten zur Bewachung des aussergewöhnlichen Besuches, ein Leutnant voller Gehorsam und schmutziger Gedanken so-

wie General Tom Powers (Peter Pasetti). Er gibt wohl die schillerndste Figur menschlicher Unzulänglichkeit ab. Als eine Mischung von Gewalttätigkeit, Sanftmut, gespielter Überlegenheit, Verantwortungsgefühl und verdrängter Angst, versucht er nun, von krankhaftem Ehrgeiz und nationalem Stolz getrieben, eine Sache zu seinen Gunsten zu entscheiden, die von Anfang an verloren ist. Aber seine Naivität trübt ihm den Blick. Er handelt noch aus einer Position der Stärke heraus, als sich die vermeintliche Intelligenz und Kraft der zivilisierten Erdenbürger im Vergleich zu Kretons Lebensart längst als hoffnungslos rückständig erwiesen hat. «Besuch auf einem kleinen Planeten» ist eine utopische Komödie, aber wie alle Science-fiction gesellschaftsbezogen und als Spiegel der Gegenwart relevant. Gore Vidal entpuppt sich als spöttischer Moralist und Kritiker eines Gesellschaftssystems, dessen Brüchigkeit er vor Augen führt, voller Heiterkeit zwar, aber deshalb nicht minder pointiert. Man hätte der deutschen Inszenierung für den Bildschirm einen etwas feinfühligeren Regisseur gönnen mögen: Wolfgang Liebeneiner arbeitet zu sehr nur mit dem Blick für das Komische, ja das Schwankhafte. Die feinen Zwischentöne, die stille, aber oft beissende Ironie gehen dabei verloren. Die von blamabler Selbstüberschätzung bestimmte Haltung der agierenden «irdischen» Personen wird zwar sichtbar, doch vermag die Regie den Zuschauer über das Lachen hinaus nicht zur Selbstkritik zu führen.

Urs Jaeggi

Eisenerz für Europa», «Taranto: Bauern werden Industriearbeiter» und «Metallindustrie: Zum Nutzen aller?» zeigt sie das Deutschschweizer Fernsehen in der deutschen Bearbeitung von Olga Gloor, jeweils am Freitagabend: Am 5. Mai, um 22.00 Uhr, am 12. Mai, um 22.00 Uhr, und am 19. Mai, um 22.15 Uhr. Neben der Darstellung der technischen Vorgänge tritt dabei immer wieder der soziale Aspekt in den Vordergrund. «Wenn die Metallindustrie als Voraussetzung für jeden technischen Fortschritt und für den materiellen Wohlstand aller gilt, warum hat dann heute nur ein knappes Drittel der Menschheit daran teil, während sie bei mehr als zwei Dritteln fast gänzlich fehlt?» Die bis jetzt bekannten Eisenreserven würden für alle genügen. Aber jeder Arbeitsprozess auf diesem Gebiete erfordert gewaltige Anlagen und folglich auch riesige Investitionen. Den ehemaligen Kolonien fehlen dafür sowohl die wirtschaftlichen als auch die menschlichen Einsatzmöglichkeiten. Darum gilt es jetzt, «eine weltweite Entwicklungspolitik zu erarbeiten, in der die Interessen der armen Länder respektiert werden. Erst wenn diese Aufgabe verwirklicht ist, kann man von einer wahren ‚Zivilisation des Eisens‘ sprechen».

8. Mai, 20.20 Uhr, DSF

Die Krise der Schweizer Stadt

Unsere Städte ersticken im Verkehr. Deshalb werden überall Strassen verbreitert, Expressstrassen angelegt, Kreuzungen entflochten. Im Bestreben, den Privatverkehr flüssig zu führen, schafft man neuen Verkehr: Wohnhäuser werden zerstört, Strassen und Quartiere dem Lärm ausgesetzt, die Stadtbewohner werden in entfernte Vororte verdrängt, von wo sie mit dem Wagen zu den städtischen Arbeitsplätzen fahren. Unsere Städte werden den Wettkauf mit dem Privatverkehr nicht gewinnen. Tram und Trolleybus, die allein in der Lage wären, den täglichen Spitzenverkehr zu bewältigen, sind längst im Privatverkehr steckengeblieben. Wer wirklich zur Zeit am Ziel sein will, besteigt daher seinen eigenen Wagen. Aber nicht nur der Verkehr macht die Grossstadt unwohnlich: sie bietet dem Bewohner und Fussgänger nicht mehr die gewohnten Annehmlichkeiten und Anziehungspunkte. An die Stelle von Läden treten Bürohäuser, wo einst gepflegte Vorgärten das Auge erfreuten, stehen heute parkierte Autos, und wo noch die alte Bebauung stehenblieb, da lässt der Besitzer, in Erwartung eines baldigen Verkaufs, die Fassaden verkommen. Ist dieses dunkle Bild unserer Grossstädte verzeichnet, übertrieben, tendenziös? Der Filmbericht «Die Krise der Schweizer Stadt», den Lui-zius Burckhardt und Wilfried Bolliger gedreht haben, möchte die Diskussion über diese Frage eröffnen.



5. Mai, 22.00 Uhr, DSF

20. Jahrhundert: Zeitalter des Stahls

Eine dreiteilige Dokumentation des Fernsehens der italienischen Schweiz

In der Wüste Mauretanien wird ein Berg aus Eisenerz abgetragen. Die Hochöfen von Taranto machen daraus Gusseisen, das anschliessend zu Stahl geläutert wird. Und in den verschiedensten Industriebetrieben erfolgt die weitere Verarbeitung zu Maschinen und Konsumgütern. Das sind, in Kürze gesagt, die Hauptphasen der «Geschichte vom Eisen», die der vom Fernsehen der italienischen Schweiz produzierte Farbfilm «20. Jahrhundert: Zeitalter des Stahls» in drei Folgen erzählt. Mit den Untertiteln «Aus Mauretanien:

9. Mai, 16.20 Uhr, ARD

Front am Eismeer

Father Tony, eigentlich Chaplain Binamé, Belgier von Geburt, Kanadier aus Überzeugung, war schon im hohen, kalten Norden, ehe es das NORAD gab und ehe die Eskimos sich vorstellen konnten, was das ist: eine Radarstation. Father Tony lebt seit 44 Jahren am Rande des Polarmeeres – lebt wie die Eskimos, wohnt mit ihnen, kämpft für seine Kirche. Als die Militärs vor 13 Jahren begannen, Gebilde aus Stahl und Elektronik längs des 70. Breitengrades aufzubauen, wuchs die Zahl derer, die der Geistliche zu betreuen hat. Heute kommen Soldaten zu ihm und Zivilisten. Er ist nicht nur Beichtvater für die Katholiken. Er ist Seelenpapierkorb für alle. Father Tony sagt: «Manche haben Heimweh. Andere finden sich nicht zurecht in dieser Gemeinschaft, die nur aus Männern besteht. Aber das eigentliche Problem ist der Alkohol.» Ein Fernsehteam traf den Pfarrer auf der Radarstation in Pin-Main am Amundsengolf. Es filmte ihn, als er den Kinosaal für die Messe umbaute. Ernst Ludwig Freisewinkel versucht in seinem Bericht, eine umfassende Darstellung dieser amerikanisch-kanadischen Verteidigungsorganisation zu geben. Die Probleme hart strapazierter Moral innerhalb der Frühwarnkette gehören ebenso dazu wie die Frage nach dem Nutzen elektronischer Weltraumüberwachung.

9. Mai, 20.20 Uhr, DSF

Praktische Medizin

Heute: Das Problemkind

Jedes Kind stellt im Verlaufe seines Lebens die Eltern vor die verschiedenartigsten Probleme, mit denen sie sich auseinandersetzen müssen. Viele dieser Proble-

Gary Cooper als Doc Joe Frail in «The Hanging Tree» von Delmer Daves



me lassen sich allein durch geschickte Erziehung und psychologisches Einfühlungsvermögen lösen. Schwieriger werden Situationen allerdings, wenn körperliche Gebrechen das Kind hindern, die Welt so wie seine Kameraden zu erleben. Die Sendung «Das Problemkind» befasst sich ausschliesslich mit Kindern, bei denen das Gehirn in Mitleidenschaft gezogen wurde, sei es während der Schwangerschaft, bei der Geburt oder erst im späteren Leben. Es sollen Möglichkeiten aufgezeigt werden, wie solche Schäden, auch geringfügiger Natur, durch entsprechende Untersuchungen entdeckt und in vielen Fällen durch eine zielgerichtete Behandlung in ihren Auswirkungen gemildert oder geheilt werden können.

11. Mai, 19.00 Uhr, DSF

Wo ist dein Bruder Abel?

Die Spannung zwischen «Verinnerlichung» und extremer Zuwendung an die «Welt», in der die Christenheit heute steht, spiegelt sich deutlich in kleinen Kommunitäten. Einerseits die Taizé-Brüder in Chicago, die in zeitgerechter Weise ein monastisches Leben inmitten ihrer konfliktreichen Stadt zu führen suchen. Andererseits holländische Gruppen, die christliches Engagement zu politischer Arbeit in vorparlamentarischen und parlementarischen Formen führt («Wir beten nicht, unser Gebet ist die Aktion»). Der Film «Wo ist dein Bruder Abel?», den Carsten Dierchs und Johann Christoph Hampe für das dritte Programm des Norddeutschen Fernsehens gedreht haben, wirft die Frage auf, was die einen und die anderen verbindet.

12. Mai, 17.10 Uhr, ARD

Sympathy for the Devil

Thema der Serie «Sympathy for the Devil» ist Entstehung und Entwicklung dieses Phänomens, das Soziologen «Subkultur», «Teilkultur» oder «Jugendkultur» nennen. Man hat in den vergangenen 25 Jahren eine erstaunliche Vielfalt von jugendlichen Gruppenkulturen analysieren können: Beatniks, Hipsters, Halbstärke, Rockers, Hippies usw.

In den fünfziger Jahren begann das Kino, die Debatte über den «Generationskonflikt» mit der Darstellung von neuen Existenz- und Gesellungsformen der Jugend auszuweiten. Montgomery Clift, Marlon Brando, James Dean und Horst Buchholz verkörperten den Zwiespalt, sensible Antihelden wenden sich gegen die Vatergeneration, werden aber von Hollywood den herrschenden Verhaltensmustern angeglichen: «Wer halbstark ist, hat selbst schuld.» Die Sendung «Ausser Rand und Band: Das grössere Geräusch» zeigt mit

Filmausschnitten der fünfziger und sechziger Jahre, wie sich die Darstellungen von Jugendlichen ähneln. Die Stereotypen sind wild und gesellschaftsfeindlich oder mild und gesellschaftskonform. Peter Fonda, zusammen mit Wolfgang Schneider Moderator dieser Folge, scheint als Easy-Rider-Symbolfigur die leitbildprägende Kraft des Kinos in den siebziger Jahren wieder ins Gespräch gebracht zu haben. Nur muss dieses Bild heute mehr mit der Wirklichkeit zu tun haben als zum Beispiel die Klischees der fünfziger Jahre.

12. Mai, 22.45 Uhr, ZDF

Der gute Gott von Manhattan

Auf einem Bahnhof einer grossen Stadt sind sich Jan und Jennifer begegnet. Ihre Zuneigung füreinander wächst bald über eine blosse Eintagsbekanntschaft hinaus: Sie lassen ihr Hotelzimmer zur Insel werden und brechen alle Brücken zur Umwelt ab, denn die reine, die absolute Liebe duldet keine anderen Kommunikationen neben sich. Aber schon beginnt eine Gegenkraft zu wirken: «Der gute Gott von Manhattan». Es ist die Antinomie jenes Glücksbegriffs, dem sich Jan und Jennifer immer mehr zu nähern scheinen, jene Kraft, die zu verhindern sucht, dass sich zwei Menschen den Gesetzen der Gesellschaft zu entziehen suchen und damit Wegbereiter werden für Unordnung und Chaos. Der «gute Gott» scheint sich als Gegenidee in einem zehnjährigen Mädchen verkörpert zu haben, das offensichtlich über merkwürdige Beziehungen zu Jan und Jennifer verfügt und mit seinen Spielgefährten, den beiden Eichhörnchen Billy und Frankie, das Liebespaar ununterbrochen beobachtet. Die Eichhörnchen werden zu Boten in dieser Auseinandersetzung zweier Ideologien. Aber die Bombe, die das Paar in die Luft jagen wird, tickt bereits: Die Liebe von Jan und Jennifer trug von Anfang an den Keim zur Selbstzerstörung in sich.

Das Hörspiel «Der gute Gott von Manhattan» von Ingeborg Bachmann hatte sich bisher allen szenischen Bearbeitungen entzogen. Klaus Kirschners, der Regisseur dieses Fernsehfilms, wagte den Versuch, dieses poetische Meisterwerk in eine filmische Sprache umzuformen, mit der die Intensität seelischer Strömungen spürbar und sichtbar werden kann.

14. Mai, 22.10 Uhr, DSF

Fah Nchi – Bring Wasser!

Die Tätigkeit der Helvetas in Westkamerun

Im Auftrag des Deutschschweizer Fernsehens produzierte die Ciné Groupe Zü-

rich den Farbfilm «Fah Nchi – Bring Wasser!» Darin werden die gemeinsamen Anstrengungen Westkameruns und der Helvetas auf dem Gebiet der Dorfentwicklung am Beispiel des Baus von Wasserversorgungen gezeigt. Der Film versucht darzustellen, wie mit relativ geringem Aufwand technische Verbesserungen auf einem für die Dorfbevölkerung zugänglichen Niveau eingeführt werden können. Verbesserungen, die der Dorfbevölkerung zugleich beweisen, dass sie sich durch bessere Organisation und Übernahme technischer Kenntnisse und Erfahrungen selbst weiterentwickeln kann.

20. Mai, 16.45 Uhr, DSF

Leichen pflastern seinen Ruhm

Wie nie zuvor wird gegenwärtig dem gewaltlosen Fernsehfilm das Wort geredet – vor allem in Jugend- und Kindersendungen. Dennoch präsentiert das Schweizer Fernsehen in seiner Jugendsendung einen 43-Minuten-Fernsehfilm, der das Thema «Gewalt» in seinen Mittelpunkt stellt: Im Italo-Western – seit 1964 eine der beliebtesten und erfolgreichsten Filmgattungen – wird nämlich vornehmlich geprügelt, geschossen und gestorben. Und nur allzuoft finden sich Schulentlassene bei ihren ersten Kinobesuchen in den mit verlockenden Reklamen angekündigten «Spaghetti-Western» und goutieren den publikumswirksamen Sadismus und die Brutalitäten, ohne sich je vorher mit dem speziellen Genre des Italo-Western auseinandergesetzt zu haben. Mario Cortesi, ein Kenner des Italo-Western, hatte sich als Basis vorgenommen, zu zeigen wie ein Italo-Western entsteht, also vor allem hinter die Kulissen der Dreharbeiten zu leuchten. Doch schon beim Niederschreiben des Drehbuches wurde ihm bewusst, dass mit einer oberflächlichen und unterhaltenden Darstellung der Western-Mechanismen kaum dem jungen Zuschauer gedient ist, der gerade auf gute und schlechte Italo-Western, auf filmgeschichtliche Zusammenhänge und auf die Wirkung der Brutalität auf Zuschauer aufmerksam gemacht werden müsste. Aus diesem Grund behielt der Realisator zwar die Entstehung eines Italo-Western als Kern seiner Dokumentation bei, ergänzte den Streifen aber durch filmgeschichtliche Bezüge, durch die Analyse der Western-Klischees, durch Gespräche mit Kinobesitzern (über Zusammensetzung des Italo-Western-Publikums und über die marktschreierischen Inserate), mit Psychiatern (über Stimulierte oder abreaktierte Aggressionen des Zuschauers beim Italo-Western). Ausschnitte aus empfehlenswerten Italo-Western sowie Interviews mit Darstellern (Tomas Milian, Herbert Fux, Gisela Hahne) und Regisseuren (Sergio Corbucci) runden die Dokumentation ab.

RADIO

Schweizer Schulfunk

In eigener Sache...

Zum besseren Verständnis der Schulfunkprogramm-Planung muss unbedingt vorausgeschickt werden, wie der «Schweizer Schulfunk» in der deutschen Schweiz überhaupt aufgebaut ist, denn in seiner Struktur unterscheidet er sich grundsätzlich von anderen Ressorts. Zwar ist er der Hauptabteilung «Wort» zugeordnet, doch die Themenauswahl und Programmzusammenstellung besorgen je eine sogenannte Lokale Arbeitsgruppe in Basel, Bern und Zürich. Diese Gremien setzen sich aus im aktiven Schuldienst stehenden Lehrkräften der verschiedenen Stufen und Kantone zusammen, dazu kommt pro Kommission ein Studiovertreter, dem normalerweise die Aufgabe der Realisation der von der Gruppe bestimmten Sendungen obliegt. Selbstverständlich hat er auch bei der Planung ein Mitspracherecht – zumindest was die formalen Dinge einer Sendung betrifft. Die Gesamtkoordination schliesslich liegt in der Kompetenz der Regionalen Schulfunkkommission, die sich aus Mitgliedern der genannten Gremien zusammensetzt. Auf diese Weise wird einigermaßen sichergestellt, dass die ausgesuchten Themen auch in den Schulplan – beziehungsweise in die Lehrpläne der einzelnen Kantone – passen und von den Lehrkräften im praktischen Unterricht auch verwendet werden.

In der Praxis zeigt es sich nun aber immer wieder, dass in den Köpfen vieler heutiger Lehrer immer noch die veraltete Ansicht spukt, der Schulfunk sei eine Möglichkeit, die Klasse zu belohnen, wenn sie einmal besonders brav gewesen sei. Zugegeben, die Schuld für diesen Irrtum liegt nicht allein beim einzelnen Pädagogen, es fehlt an den meisten Ausbildungsstätten einfach noch an den – eigentlich dringend notwendigen – Medienerziehung und -kunde ganz allgemein. Der Schulfunk möchte sich nämlich eben nicht nur als «Bonbon» verstanden wissen.

Seine Aufgabe ist es im Grunde, den Lehrkräften zusätzliches Material in die Hände zu geben, über das sie normalerweise nicht verfügen, weil ihnen der Zugriff dazu fehlt. Nur ein Beispiel: Ein Forscher kommt von einer Expedition mit neuen Erkenntnissen und Resultaten zurück. Bis er seine Entdeckungen niedergeschrieben hat, dauert es noch eine ganze Weile. Der Schulfunk kann aber schon im Augenblick der Rückkehr das Wissenswerte verfügbar machen, indem sich zum Beispiel ein Reporter mit dem Wissenschaftler unterhält. Oder: In der

Geschichtsstunde wird ein bestimmtes Thema behandelt. Zwar kann der Lehrer den Stoff mit entsprechendem Bildmaterial illustrieren, sein Vortrag bleibt aber – so hat es die Praxis erwiesen – noch viel besser haften, wenn er bestimmte Situationen durch szenische Abläufe oder durch Dokumentaraufnahmen untermauern kann. Die Aufmerksamkeit und Aufnahmefähigkeit beim Schüler steigt, ein Geschehen wird für ihn plötzlich plastisch und eingänglich. Ein letztes Beispiel: Auch in der Kunsterziehung stellen sich vielen Pädagogen grosse Probleme; denn eines Tages sind sie plötzlich gezwungen, ein Fach zu erteilen, das sie selber gar nicht studiert haben und beherrschen. Auch hier kann der Schulfunk helfend einspringen. Diese Liste könnte beliebig erweitert werden. Der Schulfunk könnte – und müsste – in der heutigen Zeit aber noch mehr leisten (im Ausland ist es längst soweit), doch steht ihm vorläufig vor allem noch im Wege, dass wir in der Schweiz kein einheitliches Schulsystem kennen. Neben reichen Bereicherungsprogrammen könnte der Schulfunk nämlich auch direkt Lehrprogramme vermitteln, sogenannte «Direct Teaching»-Sendungen. Praktisch würde das bedeuten, dass sich der Lehrer während einer gewissen Zeit ganz auf die Beobachtung seiner Schüler konzentrieren könnte, da der Lehrstoff von den Sprechern im Radio – in Kombination mit einem speziell für diesen Lehrgang geschaffenen Buch – übernommen würde. Die Angst, das Massenmedium würde den Pädagogen dadurch aus seiner Rolle verdrängen, ist absolut unbegründet, doch diese Befürchtung bringt viele Lehrer dazu, dass sie strikte gegen eine solche Lehrmethode sind. Gerade im Zeitalter des Lehrermangels könnte sich der Erzieher jedoch endlich wieder einmal den Kindern widmen, die bei der Bewältigung eines bestimmten Stoffes Mühe haben. Welche das sind, das könnte er während der Sendung, die den einzelnen nicht nur als passiver Hörer anspricht, sondern ihn gleichzeitig aktiv mitarbeiten lässt (also immer wieder motiviert), ganz klar feststellen. Selbstverständlich müsste über diese Methode noch ausführlicher gesprochen werden, über kurz oder lang jedoch werden sich der Schweizer Schulfunk – und die im Amt stehenden Lehrkräfte – mit dieser Frage beschäftigen müssen. Denn vergessen wir nicht: Das Schweizer Radio bietet den Schulen mit seinen Sendungen dieser Richtung einen Dienst an, der überall genutzt werden müsste. Solange es aber noch so ist, dass Schulfunk- und -fernsehsendungen zu den freiwilligen Dingen gehören, das heisst, solange sie nicht zu einem festen Bestandteil des Lehrplanes geworden sind, wird der Schulfunk zwar immer wieder brauchbare und auch gute Sendungen liefern, andererseits aber dennoch irgendwie zwischen Tür und Angel stehen. Solange ausserdem «Lebenskunde» nicht zum Schulstoff gehört, wird er immer wieder auf wichtige Themen verzichten müssen, weil sie